J. N. 132.698

Marburg 9. Dec. 1889.

Meine hochverehrte Freundin!

Da Sie Ihr liebes, gütiges Schreiben
vom 19. v. M. als einen Zwischenbrief
erklärt hatten, so habe ich Ihnen dafür
nur im Geiste gedankt. Wie warm
ich's that, geht Sie nichts an. Meine
lange Schweigsamkeit hat aber noch einen
Grund. Gleichzeitig mit Ihrem Briefe
ist mir „die Waffen nieder!" zuge-
kommen. Ich weiß, mit wieviel Schwie-
rigkeiten das Erscheinen eines Buches
verbunden ist, und das machte mir Ihre
Zeit noch heiliger als sonst. Dazu
kam aber noch, daß ich das Buch gleich

zu lesen begonnen, keine Ruhe hatte, bis
ich nicht damit fertig war, – in 2 ½
Tagen habe ich noch vier meiner Romane
von diesem Umfang gelesen – und
daß ich unmittelbar darauf ein klei-
nes Feuilleton mit der Überschrift:
„Bertha von Suttner" in rasender Eile
niedergeschrieben habe. Das hätte ich
Ihnen gerne gesagt, konnte es aber
nicht, solang ich nicht wußte, ob diese
Anzeige brauchbar sei. Ein paar ge-
sundheitlich sehr dumme Tage, dann die
Abreise von Hause, die Ankunft hier
ließen mich nicht mehr zu dieser Ar-
beit kommen, so daß ich erst gestern
die Feile daran legen konnte. Heute
hätte ich in keinem Falle der Versuchung
widerstanden, Ihnen für den [illegible],

Brief mit der Mittheilung zu danken,
daß ich in ein paar Tagen eine Be-
sprechung Ihres neuesten Buches der
N. Fr. Presse übersende. Der Beschleuni-
gung dieser Besprechung drückt nun
Ihr letzter Brief das Siegel auf. Er
wurde mir, da gestern keine Sitzung
und ich nicht im Abg.-Hause war, anschei-
nend in's Hôtel (Meissl) geschickt,
da ich mich aber zu meiner Tochter
begeben hatte, so daß ich ihn erst
Abends vorfand. Daß er mir eine
große Freude war, wissen Sie, wie Sie
und den drei Worten, die den Titel
meiner „Recension" bilden, sich
eine Vorstellung des Eindrucks ma-
chen können, den ich von „die Mächtigen
niedern" empfangen habe.

Es ist ein Meisterwerk, Ihr Roman,
erschütternd und veredelnd wie nichts.
Bei der Anzeige ging mein Bestreben
hauptsächlich dahin, zum Lesen an-
zuspornen. So großartig als Ihre Be-
kämpfung des Krieges ist Ihre Auffas-
sung der Liebe, d.h. ich erwähne das
Kapitel auf dem Todtenfelde von Sadowa
– es schadet nicht, wenn der Krieger-
welt dabei stutzt – und charakteri-
siren den principiellen Unterschied
zwischen Ihnen und Gyp, mit welcher
Sie von oberflächlichen Kritikern
verglichen worden. Ich bin überzeugt,
daß diese Art Empfehlung meinem
alten Braumüller recht gewesen wäre.
Mündlich mache ich, und nicht ohne Er-
folg, soviel ich nur kann, Propaganda
für beide Bücher. B. Suttner oder

zu J. N. 132.698

ich von dem andern erst in eini-
gen Tagen. Die paar Worte darüber
dürfte die N. F. Pr. denn doch bald brin-
gen. Sie haben speciell Sorge mit den
Zeitungschreibern u. Ihrem Wilhelm!
bleiben Sie nur immer so heiter im
Ihrem gelinden Buch. Es brennt
Ihnen eben nicht ungestraft der
Büstenhund unter den frommen Nonnen.
Meine Frida kennt Es Löwos
noch nicht. Ich habe nämlich in Marburg
ein Zeitenkind. (Jetzt machen Sie sehr
große Augen, nicht wahr?) Mein Mad
war, als ich sie verlor, ihre Bräuti-
gam. Seine arme Braut, Irene Orssich,
die zu Hause eine unerträgliche Existenz
hatte, heirathete aus Verzweiflung
nach China. Dort hat die Gicht ihr
und ihren Kindern abscheulich zugesetzt,
u. sie ist kürzlich auf ein paar Jahre,
um sich zu erholen, nach Marburg ge-
kommen. Da sie zu den kleinen Leuten
des Hauses gehört, die für Es Löwos
ein Verständniß hat, was Sie draussen

verstehen, daß sie mich noch immer
Mädel nennt, und ihr großmächtiger
Bräutigam seinen Segen noch nennt,
so gab ich ihr die „Deutschen Blätter",
und habe sie nicht mit schweren [illegible]
gern können. (Nur in dem Sport
„Himmelhoch" liegt, verstehen Sie; das
nun muß ich Ihnen den Brief schicken.)
Fritzi habe ich heute schon Ihre neuen
Wünschenworte vorgebracht.
Am 18. oder 20. kehre ich auf 3–4 Tage
schon nach Marburg zurück. Da werde
ich auch Fritzi dort sehen und ihr Es [illegible]
was geben. Ihre lieben Worte haben Sie
sehr gefreut.
Die [illegible] Lustspiele kenne
ich. Solche unverhältnismäßigen Dinge
vorstellungen sind sehr unklug. Wie
viel hätte ich Ihnen zu sagen. (Schauerlich
schließen. Bleiben Sie immer so gut

Ihre

Leonore

[illegible] darf ich nicht vergessen. Für Ihre
Briefe habe ich immer Zeit.

OTBIBLIOTHEK
7 *

zu J.N. 132.698

Bern, 15. Dezember 1889.

Sehr geehrter Herr!

Sie waren so liebenswürdig, mir neulich ein paar Worte des Beifalls für meine Besprechungen über Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Bücher zu schreiben. Aus zu großer Bescheidenheit haben Sie nicht bedacht, daß mein Lob ja nur die natürliche Auslösung der angenehmen Eindrücke ist, die gute Bücher auf mich machen, gerade so wie bei schlechten Büchern mein Verdruß über die mit dem Lesen verlorene Zeit mir ganz von selbst in die Feder fließt. Nun habe ich gestern

von Professor Arbey den neuen Roman
Ihrer Frau Gemahlin erhalten und schon
am selben Abend las mir meine l. Frau
die ersten hundert Seiten vor. Welche
erfreuliche Anregung wir empfingen, kann
ich gar nicht sagen. Und ich spüre, daß es
ein ungemein bedeutendes Buch ist, das
größtes Aufsehen machen muß. Wenn
die Goethe'sche Iphigenie, die alle mensch-
lichen Wirren friedlich schlichtende, sich hinsetzte,
um als moderne Schriftstellerin ein Buch
zu schreiben, müßte es dieses sein. Freilich
für unsere Schweiz, der alten Freiheit, kann
ich nur: die Waffen nieder! nicht annehmen.
Wenn in diesem Sommer der deutsche Kanzler
Ernst gemacht und eine militärische Execution
an der Schweiz versucht hätte, da würde doch
auch Ihre Frau Gemahlin es gebilligt haben,

daß bei uns der beste Mann in den hoffnungs-
losen Kampf gegangen wäre, als ohne unser
unzulänglichen Zutun das Leben für uns
ohnehin keinen Wert mehr gehabt hätte.
Und, indem man dieses Gut des ~~[illegible]~~ Lebens zu-
so wie so verliert, wird man es in solchem
Falle doch lieber einer großen heiligen
Sache zum Opfer bringen, als es un-
würdig noch ein paar Jahre länger hin-
schleppen. Aber für alle bloßen Dilettanten-
dinge gebe ich Ihrer Frau [illegible]
unbedingt Recht. Übrigens habe ich schon
hundert Seiten in mich aufgenommen und
freue mich auf die nächsten schönen
Abende. Sie sehen also, daß nicht Sie
in meiner Schuld stehen, sondern ich
in der Ihrigen. Wollen Sie aber gleich-
wohl thun, als ob es umgekehrt wäre,
so möchte ich mir allerdings von Ihnen

etwas verbitten: Ihr und Ihrer Frau freundliche Photographie, die ich in Ehren halten würde. Und sollten Sie einmal in die Schweiz reisen, so besuchen Sie mich in meinem [illegible], zur Sommerszeit aber recht angenehmen Landhäuschen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

J. V. Widmann

Leider haben wir in Bern u. auch in anderen Schweiz. Städten dermalen Arbeitseinstellung der Setzer, die auch den „Bund" betroffen hat. In Folge dessen kann ich nicht versprechen, daß die Rezension über „Die Waffen nieder" noch vor Neujahr kann gedruckt werden. Bei einem so wichtigen Buche hat das jedoch auch wenig zu sagen; d. h. es ist ja nicht ein vorübergehendes sondern bleibendes Festgeschenk an die Menschheit.

Idem.

**Die Adjaren.** Roman von A. G. v. Suttner. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1890.) Die Adjaren sind ein georgischer Volksstamm, der in der Gegend von Batum, jener im letzten russisch-türkischen Krieg oft genannten Hafenstadt, seßhaft ist. Suttners Roman spielt kurz vor Beginn und während dieses Krieges. Aus dem durchaus ernsthaften Buche lernen wir die Sitten dieses Volkes und fast mehr noch seine Leiden unter türkischer Herrschaft kennen. Der Held des Romans ist ein junger, edeldenkender Adjar, der sich gegen die türkischen Unterdrücker doch erst dann erhebt, als dieselben seine heiligsten persönlichen Neigungen und Interessen kreuzen. Von Haus aus friedfertig, kann er anfänglich um so weniger zu offener Feindschaft gegen die Türken sich entschließen, als er eine Verwandte des im Lande regierenden türkischen Statthalters liebt. Als jedoch eben dieses Mädchen ihm entrissen und er selbst infolge eines von ihm gewagten und dann mißlungenen Entführungsversuches geächtet wird, geht er über die Grenze zu den Russen und dringt mit diesen später in seine alte Heimat ein, welcher er die Befreiung von der türkischen Herrschaft bringt, was dann auch zur glücklichen Vereinigung mit seiner Geliebten führt.

Man bemerkt beim Lesen der spannenden Erzählung sofort, daß man es mit einem Verfasser zu tun hat, der Land und Leute aus eigener Anschauung kennt. Die Charakterzeichnung der türkischen Gewalthaber, ebenso die für den Gang der Erzählung wesentliche Schilderung eines großen Prozesses sind offenbar der Wirklichkeit abgelauscht. Auch die Natur des Landes mit ihren Reizen und ihren Schrecknissen hat dem Verfasser Stoff zu einem stimmungsvollen Hintergrund für die handelnden Personen geliefert. Von ganz besonderer Kraft und Schönheit ist die Episode des Fluchtversuches der beiden Liebenden auf dem wilden Strome. Man wird, wenn man an das betreffende Kapitel gelangt ist, das den Leser in atemloser Spannung hält, das Buch nicht leicht aus der Hand legen. Wir können also diese neue Gabe des sehr tätigen, in Oesterreich lebenden Autors allen denjenigen empfehlen, die es lieben, durch das gefällige Talent eines Romandichters mit Dingen von ethnographischer und politischer Bedeutung gleichsam spielend bekannt zu werden. Hingegen fehlen diesem auch für den prüdesten Familienlesezirkel passenden, hochanständigen Roman die für Kleinasien doch so bezeichnenden erotischen Motive, die „Daredjan", ein früheres, in viel glänzenderm Kolorit gehaltenes mingrelisches Sittenbild Suttners, so pikant gemacht haben.

**Geistesblitze großer Männer.** Für freie Denker

(Hamburg, 1889.) [illegible] Umfang, sondern auch den Motiven nach, die zum Teil so wenig originell und ergibig sind (wie „Ihr Gruß“ oder „Dichterdenkmäler“), daß man an ihre Unentbehrlichkeit schwer glauben mag — auf 128 Kleinoktavseiten vierzehn Geschichten! Aber so unbedeutend die kleinen Begebenheiten sind, sie sind meist hübsch erzählt und nirgends mit falschem Aufputz behangen oder zu Riesendingen aufgebauscht. Mit der deutschen Sprache ist der Verfasser freilich nicht überall im reinen: das Perfekt von „waten“ heißt bei ihm „gewaten“ statt „gewatet“, er braucht die Wendung: „es hatte ihm Spaß gegeben“ anstatt „gemacht“. Und dann entschädigen bei keinem Schriftsteller Treu' und Aufrichtigkeit für die Armut der Erfindung und die Kleinlichkeit der Motive, welche in allerlei zierlichen weihnachtlichen Einbändchen ein förmliches Modenunkraut geworden sind.

L. Fr.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL. 2

Neue Erzählungen von Marie Ebner-Eschenbach. Zweite Auflage. (Berlin, Gebr. Pätel. 1889.)

Lotti, die Uhrmacherin. Erzählung von Marie Ebner-Eschenbach. Zweite Auflage. (Berlin, Gebr. Pätel. 1889.)

Alle diese Erzählungen hat eine Hand entworfen, die fester Umrisse und einer künstlerischen Linienführung gewohnt ist. Wenn die Verfasserin auch nicht das Poetische, das Schöne in erster Reihe aufsucht, und wenn sie auch eines eigenen markanten Kunststiles entbehrt, so erkennt man doch die bestimmte Zeichnung und die kräftige Formulirung als die einer dichterischen Individualität. Alle drei Motive sind neu und die Charaktere sind es ebenfalls in den meisten Fällen. In „Nach dem Tode“ erinnert das psychologische Problem an Vorwürfe, die Heyse zu behandeln liebt, hinter dem die Erzählung freilich an Feinheit der Form zurücksteht.

Die „Freiherrn von Gemperlein“ dürften unter den drei Werken den Preis verdienen um der vorzüglichen Charakterzeichnung der beiden merkwürdigen und doch sympathischen Käuze willen; eine mit wenig Strichen meisterhaft geschilderte Nebenfigur ist die alte Kanzlerin, deren boshafte Kälte zu der Hitze der beiden Gemperlein in vorzüglichem Kontrast steht. Ueberhaupt versteht Marie Ebner-Eschenbach es sehr wohl, die Nebenfiguren in die gehörige perspektivische Entfernung zu stellen, sie weniger stark und weniger plastisch auszuführen als die Hauptpersonen, aber so, daß ihre sprechenden Züge noch wohl erkennbar sind — wir weisen auf die ergötzliche Agnes in der „Lotti“ und auf den Bauer und Pächter in „Nach dem Tode“. Die Vorliebe für seltsame Käuze mag wohl Gottfried Keller